Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **20 (1898)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 9. | September 1898

Die Andächtigen.

(Zum Bild.)

Seht ihr sie sitzen da, die Zwei,
In Andacht ganz versunken?
Sie lesen
Wie einst es gewesen;

Und wie es später wird sein —
Von dem plaudern sie hintendrein.
Sie haben heut Trinken und Essen,
Sogar das Spielen vergessen;
Denn das Buch voll neuer Geschichten
Weiß schönes viel zu berichten:
Von edlen Männern und Frauen,
Von Ländern gar herrlich zu schauen;
Von treuer Liebe und Güte,
Von Lenzeszauber und Blüte;
Von Sehnsucht und von Treue,
Von Kummer und von Reue.
Es ist das bunte Leben,
Das Ringen und das Streben,
Das aus den schwarzen Zeichen
Zu ihren Herzen spricht;
Drum laßt sie weiter lesen,
Und stört die beiden nicht.

Ein braver Bursche.

Ein Blick in das Pariser Leben.

(Fortsetzung.)

Nach einer langen Fahrt erreichten die Reisenden die französische Hauptstadt. Herr Seymour nahm Walter mit sich in ein Hotel, wo er in einem weichen Bett bald die Mühe und Angst des Tages vergaß.

Die Morgensonne schien hell in das Zimmer, als Walter von seinem langen, erfrischenden Schlaf erwachte. „Steh auf," rief Seymour, und klopfte an die Türe des Zimmers, in dem Walter ruhte. „Das Frühstück ist fertig, und mein Freund will mit Dir sprechen."

„Nun, Walter", sagte Lafond freundlich, als der Knabe zu ihnen ins Zimmer trat, „sage mir zuerst, was Du zu thun beabsichtigst jetzt, da Du Dein Geld zurückerhalten hast?"

„Natürlich will ich noch heute die Heimreise antreten", antwortete Walter.

„Ich dachte, daß dies Deine Absicht sein werde," sagte Seymour, „aber ich meine, es wäre viel sicherer und leichter, das Geld durch die Post zu schicken. Du bist dann nicht mehr in Gefahr, beraubt zu werden und Herr Frießhardt wird es in wenigen Tagen sicher erhalten."

„Ich danke Ihnen sehr für diesen Vorschlag," sagte Walter, „es ist wirklich seltsam, daß Herr Frießhardt nicht daran dachte, denn es

hätte all diesen Aerger mit Seppi erspart. Und nun kann ich auch leichteren Herzens die Heimreise antreten."

„Herr Lafond will Dir jetzt einen Vorschlag machen," fuhr Seymour fort. „Mein Freund sucht einen geschickten, ehrlichen Diener und glaubt, daß Du sehr gut für ihn passen würdest. Ich denke, Du solltest die Stelle annehmen, denn Du würdest mehr als Vertrauter, wie als Diener betrachtet und obendrein gut bezahlt. In einigen Jahren würdest Du genug Geld verdient haben, um Deinen Vater im Alter behaglich zu versorgen."

Die letzten Worte bestimmten Walter. Wenn er nur die letzten Jahre seines Vaters von Sorgen und Not befreien konnte, wollte er gern seine Heimat für eine zeitlang aufgeben, und deshalb nahm er das Anerbieten freudig an. Der Vertrag wurde bald geschlossen, und Walter übernahm noch an demselben Tage seine neuen Pflichten. In einem langen Briefe an seinen Vater erklärte er den Grund seines Aufenthaltes in Paris und tröstete ihn mit der Versicherung, daß er bei seiner Heimkehr Geld genug mitbringen werde. Mit derselben Post sandte er die Einnahmen für das verkaufte Vieh an Frießhardt, und ein paar Tage darauf zog er mit Herr Lafond in dessen prächtig eingerichtetes Haus. Seymour begleitete seinen Freund nicht, sondern verließ Paris, um seine Reisen fortzusetzen.

So war aus dem armen Viehtreiber Walter der bevorzugte Diener eines reichen, jungen Parisers geworden, und der brave Bursche hatte keinen Grund, diesen Wechsel zu beklagen. Herr Lafond behandelte ihn in hohem Maße gütig und freundlich, so daß Walter ihm bald innig zugetan wurde.

Schon im Laufe einiger Wochen jedoch bemerkte Walter im Charakter seines Herrn gewisse Seiten, die ihn fast bedauern ließen, daß er nicht in seine ruhige, unschuldige Heimat zurückgekehrt war. Obgleich ein gutherziger Mensch, war Lafond ein schwacher Charakter und wankelmütig; gleich vielen anderen reichen Leuten ohne Beschäftigung, gab er sich Vergnügungen und Zerstreuungen hin, brachte ganze Nächte am Spieltische zu und ruinierte sich dadurch körperlich und geistig. Wäre Walter ein gleichgültiger, gewöhnlicher Diener gewesen, so würde er sich um die verderblichen Vergnügungen seines Herrn wenig bekümmert haben; aber bei seiner Zuneigung zu ihm, konnte er es nicht unterlassen, zuweilen seine Besorgnisse hierüber zu äußern.

Eines Morgens früh kam Lafond nach einer am Spieltische zugebrachten Nacht bleicher und erschöpfter als gewöhnlich nach Hause. Walter, welcher auf ihn gewartet hatte, war über sein Aussehen fürchterlich erschrocken. „O, mein lieber Herr", sagte er tiefseufzend, indem

er ihm aus dem Wagen steigen half, „wie bekümmert ich Ihretwegen bin.“ Hierauf führte er ihn in sein Bett und setzte sich an dasselbe.

Erst spät am Tage erwachte Lafond aus seinem unruhigen Schlaf und war verwundert, Walter an seinem Bett sitzen zu sehen.

„Armer Bursche,“ sagte er in gutmütigem Tone, „ich fürchte, Du hast in der Nacht lange auf mich warten müssen.“

„Ich habe hier gewartet,“ sagte Walter ernst und ruhig, „um meine Entlassung aus Ihrem Dienste zu verlangen.“

Lafond starrte den jungen Mann erstaunt an. „Was!“ rief er, „Du willst mich verlassen? Wie kommt Dir das in den Sinn?“

„Es bricht mir das Herz, Herr,“ war die ruhige, feste Antwort, „zu sehen, daß Sie sich selbst ins Grab bringen, und ich möchte lieber barfuß in meine heimatlichen Berge zurückwandern, als es noch länger mitanschauen.“

„Walter, ich glaube, Du bist nicht bei Sinnen!“ rief sein Herr heftig. „Laß mich nicht wieder solchen Unsinn hören!“

Walter schüttelte den Kopf. „Nein, Herr, ich muß gehen,“ antwortete er, und Thränen traten in seine Augen. „Ich kann hier nicht nützen. Es macht mich ganz elend, daß ich sehe, wie Sie Ihr Geld in den Spielhäusern vergeuden und Ihre Gesundheit zu Grunde richten. Deshalb bitte ich Sie, mich gehen zu lassen.“

Lafond war von der Ergebenheit und Treue seines Dieners sehr gerührt. Er sprang aus dem Bett, hüllte sich in seinen Schlafrock und ging einige Minuten heftig in seinem Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor Walter stehen und ergriff seine Hand. „Du bist ein aufrichtiger, warmherziger Mensch!“ rief er. „Je mehr ich dies einsehe, desto weniger mag ich mich von Dir trennen. Willst Du denn gar nicht mehr bei mir bleiben?“

„Nein, nein, guter Herr, ich kann nicht,“ antwortete Walter fest.

„Auch nicht, wenn ich Dir verspreche, von heute an ein anderes Leben zu führen?“

Walter war durch diese Worte freudig bewegt. „Ach, wenn Sie das wirklich thun wollten, Herr!“ rief er, „dann werde ich überglücklich sein, bei Ihnen bleiben zu können.“

„Also, das ist abgemacht,“ sagte sein Herr in ernstem Tone. „Ich danke Dir, weil Du aufrichtig zu mir gesprochen hast. Ich weiß, daß ich ein törichtes Leben führte, aber es soll in Zukunft anders sein.“

Walters Freude über diesen unerwarteten Entschluß war so groß, daß er in Thränen ausbrach; aber nur zu bald sollte er erfahren, daß er sich unnützen Hoffnungen hingegeben. Einige Tage lang hielt Lafond sein Versprechen getreulich, dann aber gab er wieder der alten Versuchung nach, durchschwärmte die Nächte und kehrte am hellen Tage

erschöpft und elend heim. Bald waren Walters Hoffnungen zerstört und sein Herr antwortete auf seine Bitten nur noch mit einem Achselzucken.

„Es ist zu spät," sagte Lafond mit schwachem Lächeln. „Ich habe gekämpft und gekämpft und bin endlich unterlegen. Ich werde jetzt den Kampf aufgeben."

„Ist das wirklich Ihr Ernst?" fragte Walter traurig.

„Ja, es ist mein Ernst," antwortete Lafond.

„Dann muß ich Ihren Dienst verlassen, Herr. Ich will nicht hier bleiben, wenn ich es nicht hindern kann, daß Sie sich kopfüber in das Verderben stürzen."

„Alberner Junge!" antwortete sein Herr. „Es wird Dein größter Vorteil sein, hier zu bleiben. Bedenke meinen elenden Zustand! Der Doktor hatte ganz recht, wenn er sagte, daß ich kein Jahr mehr leben könne. Bleibe die kurze Zeit bei mir, Du sollst gut bezahlt und in meinem Testament nicht vergessen werden."

Der junge Schweizer konnte seine Bewegung nicht verhehlen, als er seinen schwachen, aber gutmütigen Herrn in solch leichtsinniger Weise vom Tode reden hörte. Unfähig zu sprechen, wollte er das Zimmer verlassen, aber sein Herr rief ihm zurück.

„Hast Du keine Antwort für mich?"

„Nur diese, Herr, daß Ihr Arzt versicherte, Sie würden zehn, zwanzig, sogar dreißig Jahre länger leben, wenn Sie sich zu einer mäßigen, vernünftigen Lebensart aufraffen könnten. O Herr!" rief er, „entsagen Sie Ihren verderblichen Gewohnheiten, und ich will Ihnen mein ganzes Leben widmen!"

Sein Herr wendete sich kopfschüttelnd weg.

„Zu spät, zu spät! Ich habe keinen moralischen Mut, keine Entschlossenheit."

„So möge Gott sich Ihrer erbarmen!" antwortete der Diener ernst, „ich kann hier nicht bleiben."

Voll Mitleid zu seinem so schwer irrenden Herrn verließ Walter das Zimmer. Nachdem er seine Sachen eingepackt, kehrte er zurück, um sich zu verabschieden. Lafond wollte jedoch an einen solchen schnellen Entschluß nicht glauben und versuchte alles, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen — doch vergebens.

„Wenn ich nur so entschlossen wäre, wie Du es bist," dachte Lafond seufzend, „dann würde es besser für mich sein. Jetzt ist es zu spät. — Lebe wohl, Walter!" sagte er schließlich. „Aber, obgleich Du mich verlässest, brauchst Du nicht in Deine Heimat zurückzukehren. Ich bekam diesen Brief von meinem Onkel, dem General de Bougy in Rouen. Der alte Herr sucht einen zuverlässigen Diener; ich glaube, es ist das

Beste was Du thun kannst, wenn Du auf ein Jahr dorthin gehst. Ich weiß, es wird Dir dort gut gehen."

Walter schüttelte den Kopf.

„Du wirst mir einen Dienst erweisen, Walter, wenn Du meinem Onkel in seinem Alter beistehst. Es soll ja vorerst nur auf ein Jahr sein. Es ist dies wohl meine letzte Bitte an Dich."

„Gut, Herr, ich will auf ein Jahr dorthin gehen, weil Sie es so dringend wünschen", sagte Walter zustimmend.

„Nun denn, adieu!" entgegnete Lafond, „meine besten Wünsche begleiten Dich!"

Walter ergriff die dargebotene Hand seines Herrn und drückte sie innig. „Gott segne und behüte Sie!" sagte er mit thränenerstickter Stimme.

„Lebe wohl, Walter! Du warst mir ein treuer Diener! Gott sei mit Dir — vielleicht werden wir uns nie wieder sehen!"

So schieden sie. Walter begab sich mit der ersten Fahrgelegenheit nach Rouen in das Haus des Generals de Bougy. Daheim aber versank sein früherer Herr in tiefe Betrübnis, als er über die Zuneigung und Besorgnis nachdachte, welche der junge Schweizer für ihn gezeigt hatte. „Nur ein Jahr früher," sagte er mit quälender Angst nachsinnend, „und ich hätte gerettet werden können. Jetzt bist Du leider zu spät gekommen, edles, braves Herz!" (Forts. folgt.)

Interessantes aus dem Tierleben.

Ueber die tägliche Toilette der Tiere weiß ein Naturforscher manches sehr Interessante zu erzählen: Die Sauberkeit der Katzen ist eine wohlbekannte Thatsache, und das Wort „Katzenwäsche" ist in den Sprachgebrauch in einer nicht mißzuverstehenden Bedeutung aufgenommen worden. Die großen Katzen, wie Löwen und Tiger, besorgen übrigens ihre Toilette in durchaus ähnlicher Weise wie die Hauskatze, indem sie die dunklen, kautschukartigen Zehenpolster mit Speichel benetzen und sich mit den Tatzen über Gesicht und Ohren streichen. Der Fuß ersetzt ihnen somit Schwamm und Bürste zugleich, und die scharfe, rauhe Zunge kämmt den übrigen Teil des Körpers und glättet das Fell. Das Opossum ist noch peinlicher in der Ausführung seiner Morgenwäsche, und Hasen benützen ebenfalls ihre Vorderläufe zur Gesichtswäsche. Der Hasenlauf ist besonders zur Bürste geeignet und hat daher seinen Weg auf den Toilettentisch der Schauspieler gefunden. Das Federvieh, besonders die Wasservögel, sieht man in den Pausen zwischen Atzung und Schlaf stets mit der Ordnung und Reinigung ihres Federgewandes beschäftigt, und wie die Stubenfliege sich von Staub und Unreinlichkeit befreit, wie sie den Saugrüssel putzt und pflegt, hat wohl schon jeder beobachtet.

Briefkasten der Redaktion.

Paula W . . . . . in Basel. Bis Du diese Zeilen zu lesen bekommst, hast Du die große Ueberraschung bereits genossen, aber die Freude ist jedenfalls so groß, daß sie sich täglich erneuern, daß sie noch lange nachwirken wird. Hat sich die liebe Mutter recht erholt? Wie wird sie erstaunt gewesen sein über die neugebackene Haushälterin, über das tüchtige „Mädchen für alles". Jetzt wahrst Du Dir wohl eifersüchtig Deine mit Triumph erworbenen Rechte. Wehre Dich nur tapfer; die in naher Aussicht stehende Fremde erscheint Dir nach solcher Vorübung dann nicht so streng. Vorher aber wirst Du noch die Reise ins Elsaß genießen und Du wirst mir von dort aus schreiben, nicht wahr, liebes Hausmütterchen? Sei inzwischen herzlich gegrüßt und grüße auch Deine Mutter von mir.

Lavinia W . . . . . in B. Was so ein kleines Dämchen doch für Enttäuschungen erlebt! Du hast keinen Brief bekommen in Deiner kleinen Zeitung, obschon Du am 18. Juli schon an die Adresse: „Für die kleine Welt der Schweizer. Frauenzeitung" einen großen Brief geschrieben hast, der am 19. Juli früh zur Post ging und auf welchen Du in Nr. 7 der kleinen Zeitung schon Antwort erwartetest. — Auf diese Nummer hätte aber schon gar keine Antwort eingehen können; nimm nur den Kalender zur Hand und vergleiche das Datum Deiner Briefe und den Ausgabetag von Nr. 7, welche schon am 21. gedruckt sein mußte. Ein Erscheinen der Antwort für Dich wäre also gar nicht möglich gewesen. Nichtsdestoweniger bist Du recht, recht böse über die Redaktionstante, die Deinen, doch so interessant und schön geschriebenen Brief nicht einmal beantworten mochte. Einige Wochen später aber findet Mama den Brief in der großen Tasche von Edi's Regenrock, zerknittert und mit verwischter Adresse. Das Schriftstück war also einzuwerfen vergessen worden und anderen machte man Vorwürfe wegen Saumseligkeit — und schließlich bringt ein Zufall die Thatsache an den Tag. Da siehst Du wie gut es ist, wenn man auf andere nicht gleich heftig und böse wird.

Anna M . . . . . in Solothurn. Also noch ein weiteres halbes Jahr darfst Du bleiben und lernen, das freut mich recht herzlich für Dich. Nun kannst Du Dich so recht gründlich in Deine Arbeit einleben; Du kannst Lücken ergänzen und abklären, was Dir bis jetzt nicht ganz verständlich war. Deine Angst wegen der Probearbeit wirst Du nun für einmal wieder bei Seite legen und später ist wohl gar keine Sorge mehr notwendig. Ist der geplante Umzug noch nicht erfolgt? Oder ist diese Aenderung wieder vertagt worden? Deinem Bruder Louis kannst Du wissen lassen, daß nur ein selbstgeschriebener Brief ihm das Recht gibt, eine gedruckte Antwort im Briefkasten zu erwarten. Wenn er sich zu einem solchen aufrafft, bringt die kleine Zeitung ihm die Antwort direkt nach Biel, da muß er nicht erst warten, bis man ihm dieselbe von daheim schickt.

Emmy K . . in Lausanne. Dein Brieflein ist direkt ins Elternhaus gewandert; dort ist es am besten aufgehoben.

Annchen P. in Basel. Gelt, wie doch Papa zu überraschen versteht! So ein kleiner, schwarzer, seidenglänzender Nero wäre mir fürwahr auch lieber als Geschenk, als irgend ein totes Spielzeug. Kein Wunder, daß Du Dein

Puppenbettchen ausgeräumt hast, um dem herzigen „Schwarzen" ein Lager zu bereiten. Da heißt es also eine halbe Stunde früher aufstehen, um das dicke Vierfüßerchen spazieren zu führen und ihm das lockige Fellchen glänzend zu bürsten. Ich will mich nun gar nicht wundern, wenn Du nächstens keine Zeit mehr findest Briefe zu schreiben. Dein Gärtchen darfst Du aber doch nicht vergessen, gelt? Steht Dein Rosenbäumchen schon zum zweitenmal in Blüte? Und hat Deine Levkoje sich wieder erholt? Die große Hitze wird dem Patienten wahrscheinlich zugesetzt haben. — Nun freue Dich mit Deinem lieben schwarzen Freund und sei herzlich gegrüßt.

Buchstabenrätsel.

Bildet aus nachstehenden Silben sieben Worte, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines berühmten deutschen Minnesängers und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, den seiner ursprünglichen Heimat geben, wovon er seinen Namen trägt:

be, mä, ri, ne, o, te, re, lob, wü, ga, rich, auf, flo, ib, rob, marsch, au.

1. Wort bedeutet: Ein Unmensch.
2. „ „ Ein Fluß in Rußland.
3. „ „ Eine Anerkennung.
4. „ „ Ein Männername.
5. „ „ Ein Säugetier des Eismeeres.
6. „ „ Ein Ausdruck für Parade.
7. „ „ Eine erdichtete Erzählung.

Rätsel.

I.

Am Arm trägst Du mich stets mit H,
Mit S bin ich dem Meere nah,
Mit L regiert ein Herrscher mich.
Es schmückt mit B das Mädchen sich,
Mit W Du findest mich im Haus,
Mit T wirf lieber mich hinaus!

II.

Heut' bin ich glänzend, glatt und weich,
Mich trägt die Dame, ist sie reich.
Sieht stolz auf mich und meine Falten
Und thut mich stets in Ehren halten.
Dagegen bin ein andermal
Ich manches Schulkinds arge Qual,
Wenn's emsig sucht mit seinem Finger
In mir sucht die allerfernsten Dinger.
Gebirge, Länder, Flüsse, See'n,
Die all' in meinem Innern stehn.

Auflösung der Rätsel in Nr. 8.

I. **Brocken.**
II. **Gänsefeder.**
III. **Lampe — Ampel.**
IV. **Leid — Lied.**

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.